

STEFAN SCHREIBER

BEGLEITER

DURCH DAS

NEUE TESTAMENT



Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns.
Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen National-
bibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2018 Matthias Grünewald Verlag,
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos
in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de
Erweiterte und aktualisierte Neuausgabe der 3. Auflage des 2006
erstmals im Patmos Verlag erschienenen Titels

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagabbildung: Der Sturm auf dem Meer, Hitda-Codex aus Meschede, um 1020
Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Druck: CPI books GmbH, Leck
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7867-4014-8

Inhalt

Danksagung	9	7. Bekannte und unbekannte Verfasser	
§ 1 Die Lesebrille	9	§ 16 Verfasserangaben in den neutestamentlichen Schriften	41
		§ 17 Altkirchliche Verfasser- angaben – ein Beispiel	42
I. EINLEITUNG		8. Die Herkunft der Evangelien und der Apostelgeschichte	
1. Der Text und die Lesenden		§ 18 Das Markusevangelium	43
§ 2 Ein Lesemodell	11	§ 19 Das Matthäusevangelium	44
§ 3 Vom Nutzen der Bibelauslegung (Exegese)	13	§ 20 Das Lukasevangelium	45
§ 4 Zum Gebrauch des »Begleiters«	14	§ 21 Das Johannesevangelium	48
§ 5 Deutsche Übersetzungen des Neuen Testaments	15	§ 22 Die Apostelgeschichte	49
2. Die Zeit des Neuen Testaments		9. Was ist ein Brief?	
§ 6 Hellenisierung und römische Kaiserzeit	16	§ 23 Briefpraxis und Briefform	51
§ 7 Geschichtliche Daten	19	§ 24 Teilungshypothesen	54
§ 8 Weltanschauungen und Kulte	22	10. Die Herkunft der Paulusbriefe	
3. Wer war Jesus? – frühe Deutungen		§ 25 Der 1. Thessalonicherbrief	57
§ 9 Formeln	25	§ 26 Die Korintherbriefe	57
§ 10 Titel	27	§ 27 Der Philipperbrief	58
§ 11 Entfaltungen: Verschiedene Modelle	31	§ 28 Der Brief an Philemon	59
§ 12 Von Jesus erzählen	32	§ 29 Der Galaterbrief	59
4. Was ist ein Evangelium?		§ 30 Der Römerbrief	60
§ 13 Biographische Jesus-Erzählungen	34	11. Die Herkunft der Deuteropaulinen	
5. Die synoptische Frage		§ 31 Was sind Deuteropaulinen?	61
§ 14 Zwei-Quellen-Theorie	36	§ 32 Der 2. Thessalonicherbrief	62
6. Die Logienquelle (Q)		§ 33 Der Kolosserbrief	62
§ 15 Herkunft und Inhalt von Q	39	§ 34 Der Epheserbrief	63
		§ 35 Die Pastoralbriefe	64
		12. Die Herkunft des Hebräerbriefs	
		§ 36 Der Hebräerbrief	65
		13. Die Herkunft der katholischen Briefe	
		§ 37 Was sind katholische Briefe?	66
		§ 38 Der Jakobusbrief	66

§ 39	Der 1. Petrusbrief	67
§ 40	Der Judasbrief	68
§ 41	Der 2. Petrusbrief	68
§ 42	Die drei Johannesbriefe	69

14. Die Herkunft der Offenbarung des Johannes

§ 43	Der Seher von Patmos	71
------	----------------------	----

II. DIE SCHRIFTEN DES NEUEN TESTAMENTS

1. Geschichten über Jesus

§ 44	Geburtsgeschichten	73
§ 45	Wundererzählungen	76
§ 46	Gleichnisse: Eine typische Redeform	79
§ 47	Passionserzählungen	85
§ 48	Ostererzählungen	91

2. Das Markusevangelium: Der Lebensweg Jesu

§ 49	Die Lage der Gemeinde	97
§ 50	Erzählstruktur	99
§ 51	Das markinische Geheimnismotiv	101
§ 52	Das Gegen-Evangelium	102

3. Das Matthäusevangelium: Der Lehrer Israels

§ 53	Die Gemeinde und das Judentum	104
§ 54	Erzählstruktur	105
§ 55	Die Bergpredigt	106
§ 56	»Gemeindeordnung«	108

4. Das Lukasevangelium: Die Geschichte des Heils in Jesus

§ 57	Die geschichtliche Situation der Gemeinde	110
§ 58	Erzählstruktur	111
§ 59	Die Geschichte des Heils	112
§ 60	Das Programm: Schrift und Begegnung	113
§ 61	Weg Jesu und Lebensweg der Christen	115

5. Das Johannesevangelium: Bei Jesus bleiben

§ 62	Die Gemeinde in Bedrängnis	117
§ 63	Erzählstruktur	120
§ 64	Die Streitfrage: Kommt Jesus von Gott?	121
§ 65	Die Entscheidung: Mit Jesus leben?	123

6. Die Apostelgeschichte: Von Jerusalem nach Rom

§ 66	Gemeindesituation und Erzählstruktur	126
§ 67	Wirkt Gott in der Geschichte der Gemeinde?	127
§ 68	Die Gemeinde als Lebensraum in der Welt	129

7. Der 1. Thessalonicherbrief: Der älteste Brief und eine junge Gemeinde

§ 69	Situation, Briefstruktur, Anliegen	132
------	------------------------------------	-----

8. Die Korintherbriefe: Beziehungen in der Krise

§ 70	Die Situation in Korinth	135
§ 71	Der 1. Korintherbrief	137
§ 72	Der 2. Korintherbrief	139

9. Der Philipperbrief: Freude in Christus

§ 73	Anlass und Anliegen	141
------	---------------------	-----

10. Der Brief an Philemon: Ein Sklave als Bruder

§ 74	Das Problem der neuen Ordnung	143
------	-------------------------------	-----

11. Der Galaterbrief: Das Evangelium in Gefahr

§ 75	Der Streit um die Tora	145
------	------------------------	-----

12. Der Römerbrief: Die Freiheit der versöhnten Kinder

§ 76	Paulus und die Gemeinden in Rom	148
------	---------------------------------	-----

§ 77	Gerechtigkeit Gottes und (Gegen-)Welt der Gemeinden	151	§ 97	Gruppenbildungen	208
			§ 98	Politik: Römer und Juden	214
			§ 99	Galiläa	216
			§ 100	Jerusalem und der Tempel	221
13. Die Deuteropaulinen: Briefe im Namen des Paulus			4. Lebensdaten Jesu		
§ 78	Pseudepigraphie – verräterische Fiktion	156	§ 101	Geburtsjahr und -ort Jesu	223
§ 79	Der 2. Thessalonicherbrief	158	§ 102	Todestag und -jahr Jesu	226
§ 80	Der Kolosserbrief	159	5. Die Herkunft Jesu		
§ 81	Der Epheserbrief	161	§ 103	Nazaret	229
§ 82	Die Pastoralbriefe	162	§ 104	Familie	230
14. Der Hebräerbrief: Auf dem Weg ins himmlische Heiligtum			§ 105	Beruf	231
§ 83	Gemeinde ohne Kult	165	6. Jesus, der Täuferschüler		
15. Die katholischen Briefe: Positionen der »Mitte«			§ 106	Johannes der Täufer	232
§ 84	Der Jakobusbrief	168	§ 107	Johannes und Jesus	234
§ 85	Der 1. Petrusbrief	170	§ 108	Trennung vom Täufer aufgrund einer Vision?	236
§ 86	Der Judasbrief	172	§ 109	Jesus geht neue Wege – eine neue Praxis	237
§ 87	Der 2. Petrusbrief	174	7. Die Botschaft Jesu		
§ 88	Die drei Johannesbriefe	176	§ 110	»Königsherrschaft Gottes« im Frühjudentum	239
16. Die Offenbarung des Johannes: Ein Ende mit Schrecken?			§ 111	Die Königsherrschaft Gottes hat begonnen!	241
§ 89	Sieben Gemeinden, die »Nikolaiten« und das Römische Reich	180	§ 112	Das große Fest der Gottesherrschaft	244
§ 90	Die Antwort des Propheten	183	§ 113	Gruppenbildung: Die Schüler Jesu	245
III. JESUS AUS NAZARET			§ 114	Die Zwölf als Symbol der Gottesherrschaft	247
1. Der »Historische Jesus«			§ 115	Männer und Frauen	248
§ 91	Bilder von Jesus	189	§ 116	Die Jesus-Gruppe in Gesellschaft und Politik	249
§ 92	Wo steht die Forschung heute?	190	§ 117	Der Alltag der Jesus-Gruppe	251
2. Die Kunst, richtig zu fragen			§ 118	Gemischte Erfolgsbilanz	252
§ 93	Die Quellen	195	8. Die Wunder Jesu		
§ 94	Kriterien der Jesusforschung	199	§ 119	Was ist eigentlich ein Wunder?	255
3. Jesus, der Jude – die Welt Jesu			§ 120	Die historische Frage nach Jesu Wundern	256
§ 95	Jüdische Identität	202	§ 121	Jesus im Kreis anderer Wundertäter	258
§ 96	Weisheit und apokalyptisches Denken	206	§ 122	Die Bedeutung der Wunder Jesu	262

9. Jesus und die Tora		§ 139 Paulus als Mystiker?	312
§ 123 Die Tora und ihre Auslegungen im Frühjudentum	263	§ 140 Teilhabe am endzeitlichen Leben des Christus	313
§ 124 Die Tora-Auslegung Jesu	264	§ 141 Der Tod Jesu als Heilsereignis	317
10. Der Tod Jesu		§ 142 Das Kreuz und die Maßstäbe der Gesellschaft	321
§ 125 Der Konflikt um den Tempel	270	§ 143 Gerechtsprechung und Tora-Auslegung	322
§ 126 Das letzte Mahl – Todesdeutung Jesu?	274	§ 144 Das Vertrauen Abrahams und die Beschneidung	326
§ 127 Die Verantwortlichen	278	§ 145 Tora-Hermeneutik	327
§ 128 Die Kreuzigung	282	§ 146 Paulus und Israel	332
11. Ostern: Jesus lebt!		§ 147 Die Gemeinde als Ort der neuen Identität	336
§ 129 Die ältesten Ostertexte: Erweckungs-Formeln	288	§ 148 Gemeindebilder	340
§ 130 Die Erzählüberlieferung	290	§ 149 Der Geist bei Paulus	344
§ 131 Die Historizität einzelner Erscheinungen und des leeren Grabes	291	§ 150 Der Gott Israels – in Christus	346
§ 132 Moderne Modelle des Verstehens	293		
IV. PAULUS AUS TARSUS		ANHANG: DER WEG ZUM »NEUEN TESTAMENT«	
1. Leben und Wirken des Paulus		1. Die Entstehung des Kanons	
§ 133 Die Bedeutung des Paulus	296	§ 151 Anfänge: Erste Sammlungen	349
§ 134 Die Umwelt: Hellenistisches Judentum in der Diaspora	297	§ 152 Anstöße: Reduktionen	351
§ 135 Paulus und die Weltgeschichte	299	§ 153 Entwicklungen	353
§ 136 Biographie des Paulus	300	2. Die Textüberlieferung	
2. Theologische Schwerpunkte bei Paulus		§ 154 Der Prozess der Textüberlieferung	356
§ 137 Das Selbstverständnis als Apostel	306	§ 155 Der Bestand an Handschriften	357
§ 138 Gottes-Beziehung als Christus-Beziehung	309	§ 156 Die Aufgabe der Textforschung	360
		§ 157 Zwei Beispiele	362
		Literatur	363

Danksagung

Der »Begleiter durch das Neue Testament« ist während meiner Zeit an der Universität Münster entstanden. Dankbar denke ich dabei an vielfältige Unterstützung durch mein damaliges Team am Münsteraner Seminar für Zeit- und Religionsgeschichte des Neuen Testaments zurück: Resi Koslowski, Dr. Martin Faßnacht, Eva Rünker, Matthias Adrian und Hanna Mehring. In dieser Form hat das Buch zwischen 2006 und 2014 drei Auflagen erlebt. Für die jetzt vorliegende Neuauflage habe ich Teil IV zu Paulus fast vollständig neu geschrieben, Literatur ergänzt, Korrekturen vorgenommen und ein Register als Instrument zum Auffinden einzelner Namen, Bibelstellen und Themen erstellt. Meinem Augsburger Lehrstuhl-Team danke ich sehr herzlich für die ermutigende und hilfreiche Zusammenarbeit, namentlich Sabine Fartash für die Endkorrektur und die Arbeit am Register und Jörg Sandkamp für seine kritische Lektüre des Paulusteils und für die sorgfältige Erarbeitung der Stichworte und Stellen für das Register. Eva Rünker danke ich wieder einmal für ihr Engagement als unbestechlich-kritische Erstleserin.

*Augsburg, an Pfingsten 2018
Stefan Schreiber*

§ 1 Die Lesebrille

Liebe Leserin, lieber Leser!

Das Lesen des Neuen Testaments beginnt bei mir selbst. Mein Vorwissen, meine Einstellung dem Neuen Testament gegenüber entscheiden darüber, was ich beim Lesen verstehen werde, was mich anspricht oder abstößt. Kurz: Ich sehe das Neue Testament durch eine Lesebrille. Und was ich dabei sehe, hängt davon ab, welche Brille ich benutze. Demnach ist die Wahl der richtigen Brille entscheidend. In der Fachsprache nennt man das »Hermeneutik«: Ich werde mir darüber klar, mit welchem Vorverständnis ich die Texte lese, und finde Kriterien für die Entscheidung, welches das richtige Vorverständnis sein kann. Ich nehme wahr, in welcher Welt ich lebe, und suche zu verstehen, in welcher Welt die ersten Christen (und natürlich Christinnen) lebten. Dann erst kann ich Brücken zwischen beiden Welten schlagen. Konkret be-

deutet es einen erheblichen Unterschied, ob ich die Schriften des Neuen Testaments als kulturelle Basisdokumente einer bürgerlichen Gesellschaft in der westlichen Welt lese oder – und hier kann man von der Befreiungstheologie und der feministischen Theologie viel lernen – aus der Perspektive politisch-gesellschaftlicher Außenseiter, Unterprivilegierter und Unterdrückter.

Sie sehen schon: Um hier die richtige Lesebrille auszuwählen, muss man einiges über die zeitgeschichtlichen und sozialen Verhältnisse der ersten Christen, in deren Gemeinschaft die Schriften des Neuen Testaments entstanden sind, wissen. Man sollte z.B. wissen, zu welchen gesellschaftlichen Kreisen diese Christen gehörten, in welcher politischen Situation sie lebten, wie ihre wirtschaftlichen Verhältnisse waren, mit welchen anderen Gruppen sie zusammenlebten und vielleicht in Konfrontation stan-

den. Man sollte wissen, auf welchem geistigen und religiösen Hintergrund die ersten Christen dachten, in welcher Kultur sie aufwuchsen und ihre Denkanstöße erhielten. Daher wird die Darstellung dieses Buches besonderen Wert darauf legen, diese zeitgeschichtlichen Hintergründe zu erhellen. Es kann durchaus geschehen, dass wir dann gezwungen werden, eine alte Lesebrille wegzulegen, um eine neue zu probieren. Vielleicht passt die neue besser: Dann sehen wir schärfer, tiefer, erfahren Neues und Ungewohntes.

Wir können nicht davon ausgehen, dass das Leben der ersten Christen eine »heile Welt« darstellte oder ein süßliches, vielleicht etwas fades Idealbild einer christlichen Gemeinschaft abgab. Das Gegenteil war der Fall: Die Gemeindebildung, der wir alle Schriften des Neuen Testaments verdanken, gestaltete sich innerchristlich als schwieriger, konfliktorientierter Prozess, bei dem sich verschiedene Meinungen gegenüberstanden und Konflikte ausgetragen werden mussten. Neue Wege mussten erst ausprobiert werden, was oft mit schmerzvollen Rückschlägen und menschlichen Enttäuschungen einherging.

Die Welt der ersten Christen mag uns fremd erscheinen. Und das ist gut so. Dann nehmen wir nämlich wahr, dass die neutestamentlichen Schriften nicht »unsere« Schriften sind, die einfach und direkt Betroffenheit und existenzielle Umsetzung ermöglichen – so, wie wir es im Augenblick gerne hätten. Das wäre kurzsichtig. Wir benötigen eine Brille, die uns in die Ferne der Geschichte sehen lässt: Wir lesen fremde Texte, die einen Prozess des Erarbeitens, des Kennenlernens, des Sich-Hineindenkens von uns fordern. Dann wird Begegnung mit dem *anderen* – dem fremden Text und letztlich dem ganz anderen Gott – möglich.

Auf dieser spannenden Entdeckungsreise durch das Neue Testament will das vorliegende Buch Sie »begleiten«. Es will Ihnen Lesebrillen anbieten für Texte, die wir ohne Brille nur schwer entziffern können. Es möchte Ihnen Fremdes nahe bringen, damit Sie Ihre eigenen Erfahrungen mit den neutestamentlichen Texten machen können. Es möchte Sie – durch das Neue Testament »verwandelt« – dorthin wieder zurückführen, wo der Leseprozess begann: zu sich selbst.

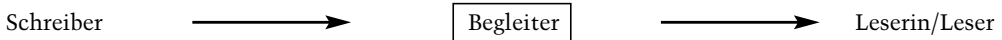
I. EINLEITUNG

1. Der Text und die Lesenden

§ 2 Ein Lesemodell

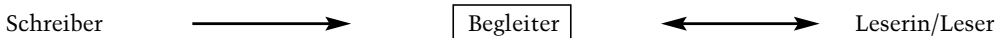
Wenn Sie, liebe Leserin, lieber Leser, die ersten Zeilen dieses Buches lesen, beginnt ein Kommunikationsvorgang. Sie halten den »Begleiter« in Händen und wissen da-

bei, dass er von einem »Schreiber« verfasst worden ist. Ein einfaches Schema verdeutlicht den Vorgang (wobei mein Name zugleich meine Funktion bezeichnet):



Obwohl mich die (meisten) Leser/innen nicht kennen, ist ein Lesen des »Begleiters« möglich. Der Text spricht für sich. Und er enthüllt zugleich einiges über den Schreiber, z. B. die Art und Weise, wie ich mich sprachlich ausdrücke, oder meine Positionen innerhalb der Zunft der Bibelwissenschaftler. Nun sind Sie als Leserin, als Leser dem Text (dem »Begleiter«) aber auch nicht hilflos ausgesetzt – Sie können ihn z. B. jederzeit zur Seite legen. Sie selbst sind *aktiv* am Lesen beteiligt, zunächst mit Ihren

Empfindungen und Stimmungen (Interesse, Neugier, Lustlosigkeit, Stress), dann mit Ihren soziokulturellen Voraussetzungen (Ihrem Wissen vom Neuen Testament, Ihrer Weltanschauung im Allgemeinen, ob Sie kirchlich sozialisiert sind oder dem Christentum gegenüber skeptisch), schließlich mit Ihrem eigenen Verstehen (wie Sie meine Ausführungen aufnehmen, was Sie darüber denken, wo Sie zustimmen und was Sie ablehnen). Deswegen müssen wir das Schema ein wenig modifizieren:



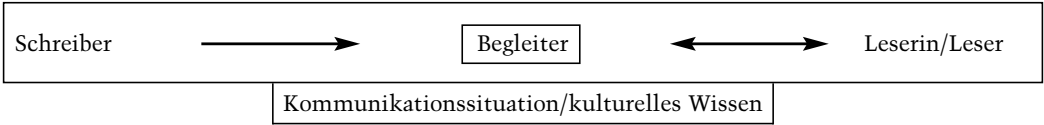
Nebenbei bemerkt: Ich habe mir beim Schreiben natürlich immer schon ein Bild von Ihnen als Lesenden gemacht: Wie Sie wohl mit dem Christentum in Kontakt stehen, welches Vorwissen Sie mitbringen, was Sie interessiert etc. Mein Bild des Lesers nennt man den *impliziten Leser*, für den der Text geschrieben ist (und den man aus dem Text »erkennen« kann). Tatsächlich sind Sie aber der *reale Leser* (und natürlich Leserin), und je mehr Sie mit meinem Bild des Lesers übereinstimmen, desto besser gelingt unsere Kommunikation, desto mehr Freude und Ge-

winn haben Sie am »Begleiter«. Je weiter aber impliziter Leser und realer Leser auseinander treten, desto schwieriger wird unsere Kommunikation (bis hin zur Unmöglichkeit: Wenn im Extremfall ein Leser der deutschen Sprache nicht mächtig ist). Das gilt übrigens auch umgekehrt: Das Bild, das Sie von mir aus dem Text, den ich geschrieben habe, gewinnen, ist der *implizite Autor*. Der *reale Autor* ist Ihnen solange unbekannt, bis Sie mich kennen lernen. Vielleicht stimmt Ihr Bild mit meiner tatsächlichen Erscheinung überein.

Ich vermute, dass unsere Kommunikation nicht schlecht gelingt. Die Voraussetzungen dafür sind nämlich günstig:

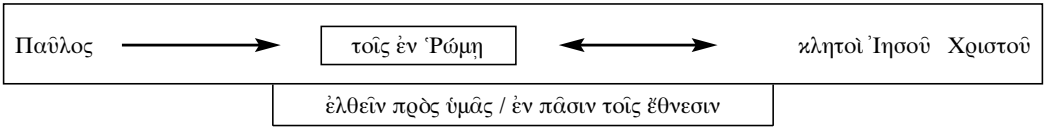
- Wir leben in der gleichen Kultur (Westeuropa),
- zur gleichen Zeit (am Beginn des 21. Jahrhunderts),
- und sprechen die gleiche Sprache (Deutsch).

Wichtig ist, dass wir grundsätzlich ein annähernd gleiches kulturelles Wissen um Politik, Gesellschaft, Religion, Bildung, Kunst und Literatur teilen. Uns verbindet weiter eine gemeinsame Kommunikationssituation, nämlich das Interesse am Neuen Testament. Darum muss unser Kommunikationsmodell eine entsprechende Erweiterung erfahren:

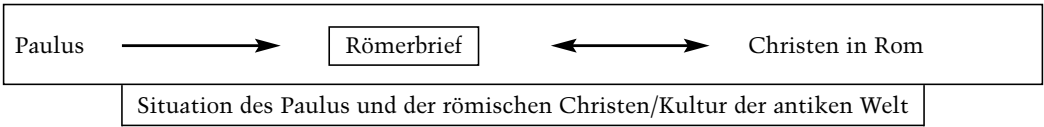


Unsere Kommunikation mittels des »Begleiters« dient aber nicht (nur) dazu, dass wir – Schreiber und Leserin/Leser – uns besser kennenlernen. Vielmehr wollen wir über die Schriften der ersten Christen sprechen, die heute im Neuen Testament zu-

sammengefasst sind. Wenden wir das Kommunikationsmodell auf eine neutestamentliche Schrift an, stellen wir schnell fest, dass wir – Sie und ich – darin eigentlich gar nicht vorkommen. Ziehen wir versuchsweise den Römerbrief des Paulus heran:

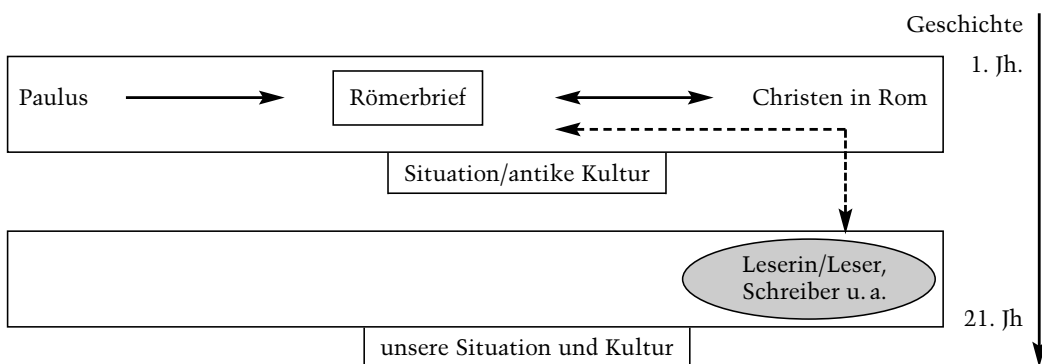


So klingt das im Originalton des Römerbriefs. Ich versuche eine Übersetzung:



Der Römerbrief ist also weder in unserer Sprache noch für unsere Lebenssituation und kulturelle Welt geschrieben. Dennoch können wir ihn heute noch lesen (sofern

wir Griechisch verstehen können bzw. eine gute Übersetzung vor uns haben) – also müssen auch wir im Modell unseren Platz finden:



Das Modell sollte uns vor unserer Lektüre des Römerbriefs nachdenklich machen. Wir sehen:

- Wir lesen den Römerbrief in einer anderen Situation und Kultur, fast 2.000 Jahre nach seiner Abfassung.
- Von der ursprünglichen Kommunikationssituation liegt uns nur noch der Rö-

merbrief (der Text) selbst vor. Nur durch den Text und im Text sehen wir auch etwas von Paulus und den römischen Christinnen und Christen.

Aber immerhin: Wir haben einen *Text* vor uns, den wir lesen, meditieren, aber auch mit wissenschaftlicher Methodik auslegen können. Letzteres ist Aufgabe der Exegese.

§ 3 Vom Nutzen der Bibelauslegung (Exegese)

Die neutestamentliche Exegese stellt sich die Aufgabe, den Text des Neuen Testaments in seiner zeitgeschichtlichen Kommunikationssituation zu verstehen. Die Analyseverfahren, die sie dabei anwendet, lassen sich idealtypisch in zwei Bereiche aufteilen:

1. *Textinterne* Untersuchung: Jeder Text enthält als Mittel der Kommunikation Elemente der »Leserlenkung«. Die Exegese sucht nach solchen Signalen, Leerstellen und Leseanweisungen. Dazu betrachtet sie die Bedeutung der verwendeten Wörter (Semantik), die Konstruktion von größeren Sinneinheiten und Sätzen (Syntax) und die Wirkabsicht des Textes, seine erzählerische Gestaltung bzw. seine Argumentationsstruktur (Pragmatik: Stilistik, Rhetorik, Narrativik). Ausgangspunkt des exegetischen Arbeitens ist also stets der konkrete Text. Er enthält auch Spuren seiner Entste-

hungsgeschichte, seines Wachstums: Vorausliegende Traditionen wurden aufgegriffen, eingefügt, ausgebaut, weitererzählt. Nur aus dem Text lässt sich das ursprüngliche Kommunikationsgeschehen, das zum Gesamtverstehen entscheidend ist, wenigstens ansatzweise im Rückschlussverfahren rekonstruieren. Damit sind wir bereits beim zweiten Bereich.

2. *Textexterne* Bedingungen: Um einen Text verstehen zu können, muss man seine kulturelle Umwelt kennen – den Denk- und Lebenshorizont von Verfassern und Adressaten. Zeit-, sozial- und religionsgeschichtliche Untersuchungen nähern sich der politischen und kulturellen Welt des Neuen Testaments an. Auch die Situation, in der sich Verfasser und Adressaten aktuell befinden, spiegelt sich im Text und kann teilweise aus dem Text erschlossen werden. Dass dabei Unsicherheiten und Wissenslücken

cken bleiben, liegt auf der Hand. Dennoch ist dieser Untersuchungsschritt äußerst wichtig, weil er uns einen Raum, einen Horizont für das Textverstehen eröffnet.

Es existiert eine Reihe von »Methodenbüchern«, die die vielen einzelnen Untersuchungsschritte exegetischen Arbeitens erklären und einüben. Einige habe ich bei der Literatur zu § 2 angeführt.

Mein »Begleiter« basiert auf solchen exegetischen Untersuchungen, die sich historisch-kritischer und sprachwissenschaftlicher Methoden verpflichtet wissen. Ich frage möglichst genau nach, von wem und für wen ein neutestamentlicher Text geschrieben wurde, welche Aussageabsicht ihn leitete und wie er entstand. Eine solche Interpretation bedeutet immer eine *Konstruktion des Textsinns*. Das bedeutet, dass das sprachliche Gebilde eines Textes immer dann Sinn erhält, wenn eine Leserin, ein Leser Sinn in diesem Text *findet*, den Text auf seine Weise versteht. Es gibt keinen »reinen« Textsinn ohne verstehende Leser. Dieser Textsinn ist jedoch nicht der Beliebigkeit unterworfen, vielmehr fun-

giert der Text selbst als ständiges Korrektiv. Ich muss mich immer wieder fragen, ob meine Interpretation auch wirklich dem Text gerecht wird, ihn erklärt und besser verstehen lässt (und nicht nur meine eigenen Gedanken in den Text »hineinliest«). Maßstab der Interpretation ist also ihre *Textplausibilität*. Texte sind offene Gebilde – sie bieten sich für die Auslegung an. Ich habe versucht, meine Auslegungen daran zu orientieren, dass sie den vorliegenden Text möglichst plausibel erklären helfen. Wenn das gelingt, ist meine exegetische Aufgabe zunächst erfüllt. Aber das ist noch lange nicht alles. Betrachten Sie noch einmal das letzte Modell. Wir lesen den »alten« Text als Menschen unserer Situation und Kultur. Wenn wir besser verstanden haben, was der Text in *seiner* Zeit sagen konnte, stellt sich uns die Frage, was er für *uns* in *unserer* Zeit bedeuten kann. Sich diese Frage zu stellen, liebe Leserin, lieber Leser, ist *Ihre* Aufgabe. Mein »Begleiter« will Sie dafür ausrüsten – abnehmen will er Ihnen die Antwort nicht, weil es Ihre ganz persönliche Antwort sein muss.

§ 4 Zum Gebrauch des »Begleiters«

Der »Begleiter« ist so aufgebaut, dass Sie – nach einleitenden Überblicken über die Zeit der ersten Christen und die ersten Jesus-Deutungen und -Überlieferungen – zunächst Auskunft über die geschichtlichen Grunddaten der einzelnen neutestamentlichen Schriften erhalten, auch über die literarischen Formen Evangelium und Brief, die synoptische Frage und die Logienquelle (Teil I). Der Hauptteil rekonstruiert für jede einzelne Schrift die Kommunikationssituation und beschreibt in diesem Rahmen ihre theologische Absicht (Teil II). Der historischen Gestalt Jesus von Nazaret ist der nächste Teil gewidmet, nicht nur, weil Jesus im Zentrum aller christlichen Tradition steht, sondern auch wegen der umfangreichen Forschungen, die zu Jesus

bereits geleistet wurden (Teil III). Ein weiterer Teil beleuchtet Leben, Wirken und theologische Grundlinien des Paulus aus Tarsus, dem eine besondere Rolle bei der Entwicklung des frühesten Christentums zufällt (Teil IV). Ein Anhang behandelt schließlich Kanonbildung und Textgeschichte.

Knappe Angaben über weiterführende Literatur zu jedem Paragraphen finden Sie am Ende des »Begleiters«.

Sie können den »Begleiter« ganz flexibel benutzen: ihn von Anfang bis Ende lesen, sich gezielt über einzelne neutestamentliche Schriften informieren (wobei Sie sowohl in Teil I als auch in Teil II Informationen erhalten) oder mit der Frage nach Jesus oder Paulus einsetzen. Letztlich beschreibt

das Buch eine Kreisbewegung, in die man an jedem Ort einsteigen kann und die stets wieder zu diesem Ort zurückführt.

Übrigens: Der »Begleiter« will Sie wirklich »begleiten« – nämlich bei der Lektüre des

Neuen Testaments. Deshalb sollten Sie stets ein Neues Testament zur Hand haben – im griechischen Original oder in einer der empfohlenen deutschen Übersetzung (siehe § 5).

§ 5 Deutsche Übersetzungen des Neuen Testaments

Die Sprache der neutestamentlichen Schriften ist Griechisch, genauer gesagt eine Form des klassischen Griechisch, wie sie in hellenistischer Zeit die Umgangssprache großer Teile der Bevölkerung bildete (das sogenannte Koine-Griechisch). Nur noch wenige Menschen beherrschen die griechische Sprache heute so, dass sie sie fließend lesen können. Daher sind sowohl für den kirchlichen Gebrauch als auch für die private Lektüre Übersetzungen wichtig. Ich stelle zu Ihrer Orientierung die geläufigsten deutschen Übersetzungen kurz vor (die genauen Angaben finden sich hinten bei der Literatur):

- Einheitsübersetzung (Revision 2016): Im Bereich der katholischen Kirche im deutschsprachigen Raum gebräuchliche Übersetzung, die sich um eine gut verständliche, gehobene und für die gottesdienstliche Lesung geeignete Sprache bemüht; bei der Revision wurde eine größere Nähe zum griechischen Original angestrebt.
- Lutherbibel (Revision 2017): Im Bereich der evangelischen Kirche in Deutschland gebräuchliche Übersetzung, die auf die berühmte Bibelübersetzung Martin Lu-

thers zurückgeht; gegenüber früheren Anpassungen an den heutigen Sprachgebrauch macht die Revision die Sprache Luthers wieder stärker hörbar.

- Zürcher Bibel (2007): Übersetzung der reformierten Kirchen, die eine weitgehende Nähe zum griechischen Text mit gut lesbarer Sprache verbindet.
- Münchener Neues Testament: Sehr wörtliche Übersetzung, die den Charakter der griechischen Sprache nachempfunden, manchmal aber für unsere Ohren sehr fremd klingt (was ja nicht immer schlecht ist!) – empfehlenswert.
- Berger/Nord: Relativ freie, zum Teil eigenwillige Übersetzung (und Anordnung der Schriften), die den Text in unsere Welt »übertragen« will; am besten mit anderen Übersetzungen vergleichen.
- Stier: Eigentümlicher Sprachstil, aber gut geeignet, um an vermeintlich bekannten Texten Neues zu entdecken.
- Elberfelder Bibel (Revision 2006): Große Nähe zum griechischen Text.

Die von mir angeführten Bibelzitate sind übrigens, wenn nicht anders vermerkt, von mir selbst ins Deutsche übersetzt.

2. Die Zeit des Neuen Testaments

§ 6 Hellenisierung und römische Kaiserzeit

Das Urchristentum stellte als geschichtliche Erscheinung einen Bestandteil der antiken Welt dar. Die Geschichte des Urchristentums im 1. Jahrhundert war untrennbar mit der Geschichte des Judentums im römischen Weltreich verbunden, weil es an seinen Anfängen und teilweise bis zum Ende des 1. Jahrhunderts eine Gruppe innerhalb des Judentums bildete.

Gemäß einem weithin anerkannten Periodenschema der Geschichtswissenschaft lässt sich das Urchristentum in die frühe römische Kaiserzeit (Prinzipat) einordnen, deren Beginn man bei der unumschränkten Bevollmächtigung des Augustus durch den römischen Senat im Jahr 27 v. Chr. ansetzen kann. Voran ging die Epoche des Hellenismus, womit man in der Regel die Zeit seit Alexander dem Großen (Ende 4. Jahrhundert) bezeichnet, in der die klassische griechische Geschichte neue Entwicklungen erfuhr. Der damit begonnene Prozess der »Hellenisierung« setzte sich über den Beginn der Kaiserzeit hinaus fort und wurde durch die allmähliche Vereinheitlichung der lokalen Verwaltungen im Römischen Reich eher gefördert. Es handelte sich dabei um einen ausgesprochen vielschichtigen Prozess, bei dem griechische Kulturmuster in anderen Gesellschaften zusehends Einfluss gewannen und sich mit orientalischem Kulturgut verbanden (Akkulturation). Betroffen davon waren unterschiedliche Ebenen wie Sprache und Literatur, Architektur, Religion und sozialpolitische Organisation. So wurden z. B. griechische und orientalische Götter und Kulte identifiziert und gleichgesetzt (sogenannte *interpretatio Graeca*: »Umwidmung«), neue Kulte wurden im Westen be-

liebt (z. B. Isis-Kulte). In den verschiedenen Kulturräumen kam es zu unterschiedlich starken Ausprägungen der Hellenisierung. Einen gewissen Sonderfall stellt das Judentum dar, das Elemente griechischer Kultur zweckbestimmt für die Konstruktion seiner Identität übernahm, ohne diese preiszugeben. In dieser kulturellen Umwelt entwickelten sich und lebten die ersten christlichen Gemeinden.

An die Stelle des eigenständigen griechischen Stadtstaats (Polis) trat im Zuge der Hellenisierung ein weite Gebiete bzw. eine Vielzahl von Städten umfassendes politisches Gebilde (ein »Reich«), an dessen Spitze ein einzelner Herrscher stand. Der Herrscherkult entwickelte sich, um sichtbar zu machen, dass hinter der Macht des Herrschers göttliche Macht steht. Praktisch diente der Herrscherkult der symbolischen Sicherung der Einheit des Reiches. Wenn der Herrscher den Titel *Sotēr* (Retter, Befreier) trug, wurde freilich auch die Verpflichtung des Herrschers zur Sorge für das Wohlergehen des Volkes sichtbar. Für das Judentum, das strikt am Monotheismus festhalten wollte, wurde die Ausprägung des Herrscherkults zum Problem (das in römischer Zeit durch Befreiung der Juden vom Kaiserkult und ein tägliches Opfer im Jerusalemer Tempel für den Kaiser gelöst wurde). Als das Römische Reich die Herrschaft im Osten übernahm, wurde allmählich auch der (im Osten ausgeprägte) Herrscherkult auf den römischen Kaiser übertragen (mehr dazu unter § 89). Er bedeutete eine öffentliche Loyalitätserklärung, die religiöse Praxis breiter Volksschichten war davon jedoch kaum betroffen.

Die hellenistische Gesellschaft war fest gefügt. Ganz oben im Sozialprestige rangierten stadtsässige Großgrundbesitzer und Angehörige der Finanzaristokratie (Großkaufleute, Großreeder). Die soziale Unterschicht aus freien kleinen Handwerkern und Lohnarbeitern hatte um die Existenz ihrer Familien zu kämpfen. Die Sklaverei war eine selbstverständliche Einrichtung, etwas gemildert durch aufkommende humanitäre Ideale und an Altersgrenzen orientierte Freilassungen. Wohl nicht selten erreichten Sklaven einen höheren Lebensstandard als freie Lohnarbeiter. Eine institutionell getragene Sozialfürsorge existierte nicht, doch erfolgten sporadisch in großen Städten wohlthätige Zuwendungen an das Volk von Seiten der Oberschicht, die damit ihr Sozialprestige steigern konnte. Frauen waren keineswegs rechtlos, sie konnten z.B. über Vermögen und Besitz verfügen und von sich aus die Ehescheidung beantragen. Faktisch waren sie freilich meist von öffentlichen Funktionen ausgeschlossen: Ihr Wirkungsbereich war der Bereich des privaten Hauses, wo sie durchaus gesellschaftliches Ansehen genossen. Die große Mehrheit der Frauen lebte in Unterordnung unter die männlichen Familienmitglieder und ohne öffentliche Aufgaben. Politische Funktionsträgerinnen und selbstständige wohlhabende Frauen blieben die Ausnahme. Die politische Form des Römischen Reiches hatte sich im 1. Jahrhundert von der Republik (mit dem Senat als oberster politischer Instanz) zum Kaiserreich (Prinzipat) gewandelt: An der Spitze stand seit Augustus der Kaiser, der in seiner Person die führenden Ämter und Vollmachten vereinte. Die Gestalt des Augustus (Octavianus) verkörpert die neue römische Herrschaftsform, die mit dem Idealbild der *Pax Romana* (»römischer Friede«) propagandistisch untermauert wurde: Römische Kultur und Zivilisation garantieren für alle Völker Frieden und Wohlergehen, sofern sich diese unter dem Dach der römischen Herrschaft versammeln. Der militärische Zugriff Roms auf Völker, die sich diesem Konzept verweigern, ist dabei eingeschlossen.



Abb. 1: Pax-Münze

Die antiken »Massenmedien« wurden geschickt zur Verbreitung des *Pax-Romana*-Programms genutzt: Abbildungen der Friedensgöttin auf Münzen (Abb. 1), Errichtung von Bauten (*Ara Pacis* – Friedensaltar des Augustus in Rom), Statuen.

Bezeichnend ist das Bildprogramm einer Münze Kaiser Neros (Abb. 2): Auf einem Triumphbogen steht Nero in einem Viergespann-Wagen, rechts neben ihm befindet sich Victoria mit Kranz und Palmzweig (Siegesgöttin), links Pax mit Heroldstab und Füllhorn (Friedensgöttin), darunter zwei



Abb. 2: Münze aus der Zeit Neros

Soldatenfiguren, in einer Nische des Bogens steht der Kriegsgott Mars – der Friede wird durch Krieg, Sieg und die Oberherrschaft des Imperators bestimmt!

Hoffnungen und Sehnsüchte der von Kriegen und ihren Folgen geplagten Bevölkerung wurden so auf das Ideal einer friedlichen Völkergemeinschaft hin gelenkt. In Rom trugen die Kaiser immer wieder durch Getreide- und Geldspenden an die Stadtbevölkerung diesem Anspruch Rechnung. Für die betroffenen Völker bedeutete die *Pax Romana* freilich in der Regel politische und militärische Unterdrückung. Es verwundert nicht, dass die ersten Christen angesichts des Gebarens der Herrscher der Welt ihre Hoffnung auf das Wirken Gottes in Christus setzten, das eine andere, göttliche Herrschaft aufrichten werde (man denke nur an die Geburtsgeschichte in Lk 1–2; dazu § 44).

Außerhalb Italiens war das Römische Reich in Provinzen unterteilt, die verschiedenen Rechtsstatus besaßen: als senatorische Provinzen unter der Führung eines Prokonsuls, als kaiserliche Provinzen unter einem Prätor; kleinere Gebiete (wie Judäa) innerhalb größerer Provinzen konnten von Amtsinhabern aus dem Ritterstand (Präfekt bzw. Prokurator) verwaltet werden (das galt z. B. ab 6 n. Chr. für Judäa; dort war 26–36 Pontius Pilatus Präfekt). Die Provinzstatthalter besaßen schon allein aufgrund der räumlichen Entfernung von der Hauptstadt Rom große Machtbefugnisse. Ihnen unterstanden direkt die lokalen Einheiten der Städte, Dörfer, Stämme und Heiligtümer.

Klientelstaaten (= Staaten mit landeseigener Regierung, die aber von Rom abhängig war) konnten mit dem Römischen Reich verbunden sein: Das sicherte ihre innere Unabhängigkeit, außenpolitisch waren sie jedoch ganz von Rom abhängig. Ein bekanntes Beispiel dafür bietet Judäa, das von 37–4 v. Chr. unter Herodes dem Großen als Klientelkönig stand.

Im Römischen Reich herrschte »religiöse Toleranz«, d. h. es gab keine reichseinheitliche, für alle Reichsbewohner allein verbindlich vorgeschriebene Staatsreligion, vielmehr stand den Völkern die Praxis ihrer althergebrachten Kulte frei. Auch »neue« Kulte, die z. B. aus dem Osten des Reiches importiert wurden, waren gestattet. Es musste freilich gewährleistet sein, dass die öffentliche Sicherheit und die Interessen des Staates dadurch nicht gefährdet wurden. Die im 1. Jahrhundert verbreiteten Mysterienkulte galten den Behörden teilweise (wegen ihrer Abgeschlossenheit nach außen) als verdächtig. Die jüdischen Gemeinschaften im Römischen Reich erhielten weit reichende Privilegien wie Befreiung vom Militärdienst, Erlaubnis zur Einhaltung des Sabbats, eigene Verwaltung (was die Lebenspraxis nach der Tora ermöglichte), Befreiung vom Herrscherkult. In allen großen Städten des Reiches lebten jüdische Gemeinschaften, das so genannte Diaspora-Judentum (mehr dazu in § 134). Die Auswirkungen der römischen Herrschaft in Palästina behandle ich im Zusammenhang mit der Frage nach dem historischen Jesus (in Teil III, §§ 95–100).

§ 7 Geschichtliche Daten

Wichtige Daten, die ich in tabellarischer Form zusammenstelle, sollen die Einbindung des Urchristentums in die Geschichte des Römischen Reiches zeigen.

Römische Kaiser

27 v.–14 n. Chr.	Augustus (Octavianus)	
14–37 n. Chr.	Tiberius	14–68 Julisch-claudische Dynastie
37–41	Gaius (Caligula)	
41–54	Claudius	
54–68	Nero	
69	»Vierkaiserjahr«: Galba, Vitellius, Otho, Vespasian	
69–79	Vespasian	69–96 Flavische Dynastie
79–81	Titus	
81–96	Domitian	
96–98	Nerva	
98–117	Trajan	

Herodianer

37–4 v. Chr.	Herodes der Große	(Klientel-)König über Palästina
Aufteilung des Erbes durch Rom (an die Söhne des Herodes) (Abb. 3):		
4 v.–34 n. Chr. 37–44 n. Chr.	Philippus Herodes Agrippa I.	Nordosten (Gaulanitis, Batanäa)
4 v.–39 n. Chr. 39–44 n. Chr.	Herodes Antipas Herodes Agrippa I.	Galiläa, Peräa
4 v. – 6 n. Chr. ab 6 n. Chr. 41–44 n. Chr.	Archelaos kaiserliche Verwaltung (römische Provinzeinheit) Herodes Agrippa I.	Judäa, Samaria, Idumäa
41–44 n. Chr.	Herodes Agrippa I.	(Klientel-)König über Palästina
ab 50	Herodes Agrippa II.	

Ereignisse

63 v. Chr.	der römische Feldherr Pompeius erobert Jerusalem	
37–4 v. Chr.	Herodes der Große, König in Palästina	vor 4 v. Chr. Geburt Jesu
4 v. Chr.	Aufteilung Palästinas	
6–41 n. Chr.	römische Verwaltung über Judäa	
19 n. Chr.	Vertreibungen von Juden aus Rom	
26–36	Pontius Pilatus Präfekt von Judäa	um 30 Tod Jesu
38	Judenpogrom in Alexandria	

Ereignisse (Fortsetzung)

41	Versammlungsverbot für Juden in Rom	
41–44	Herodes Agrippa I. König in Palästina	41/42 Hinrichtung des Zebedaiden Jakobus in Jerusalem
44	Triumph des Kaisers Claudius über Britannien	
47	800-Jahr-Feier Roms (Säkularspiele)	
49	Claudius-Edikt: Ausweisung von Juden(christen) aus Rom	48/49 Jerusalemer Treffen
50	Herodes Agrippa II. in Palästina eingesetzt	51/52 Paulus in Korinth
64	Brand Roms unter Nero stadtrömische Christenverfolgung	62 Hinrichtung des Herrenbruders Jakobus in Jerusalem
65	Verschwörung des C. Calpurnius Piso gegen Nero nach deren Scheitern zahlreiche Hinrichtungen und Selbstmorde (u. a. der Philosoph Seneca)	
66–70	Jüdisch-römischer Krieg (Kampf um Masada bis 73) Vespasian erhält Sonderkommando für Judäa	nach 66 Flucht der Jerusalemer Urgemeinde aus Jerusalem
70	Eroberung Jerusalems und Zerstörung des Tempels durch Titus, den Sohn des Vespasian (Abb. 4)	
73	römische Eroberung der jüdischen Festung Masada	
69	Vierkaiserjahr: Bürgerkriege, Chaos in Rom – Brand des Jupitertempels auf dem Kapitol Herrschaftsübernahme des Vespasian	
79	Vesuviusausbruch: Untergang von Pompeji und Herculaneum	
80	Einweihung des Colosseums in Rom	
89	Aufstand des L. Antonius Saturninus in Mainz gegen Domitian – Niederschlagung	
93	Vorgehen Domitians gegen oppositionelle Kräfte – Ausweisung von Philosophen aus Rom (u. a. Epiktet, Dio Chrysostomus)	Konfrontation kleinasiatischer Christen mit der römischen Gesellschaft (Offb)
95	Hinrichtung des Vetters Domitians T. Flavius Clemens wegen »Atheismus« vereinzelte Maßnahmen gegen Juden und Christen	
109–111	Plinius der Jüngere Statthalter in Bithynien Prozesse gegen Christen (Test: Opfer im Staatskult) Reskript Trajans zu Christenprozessen: keine Fahndung, keine anonymen Anzeigen	
115–117	jüdische Diaspora-Aufstände (Nordafrika, Kyrene, Ägypten, Zypern, Syrien)	